Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Durlacher Tagblatt. 1920-1964
# 1934

41 (17.2.1934) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

dieses Zimmer hinein! Und auf dem Tisch liegen Butter und Aufschnitt noch im Papier!

Die Katastrophe droht am ersten Tage — auf Biegen oder Brechen muß Beate her! Mit ihr zusammen rettet er vielleicht die Situation!

Um Himmelswillen jetzt Sicherheit! Ruhe! Frechheit!

„Würden Sie mich einen Moment entschuldigen, gnädiges Fräulein?" Gott sei Dank, die Worte kommen jetzt glatt heraus — und etwas Farbe hat er wohl auch schon wieder! „Bitte, nehmen Sie doch Platz — Zigarette gefällig?"

Er gibt ihr Feuer — das erste brennende Streichholz fällt ihm dabei aus der Hand — dann eilt er hinaus, es wirbelt noch immer in seinem Kopf durcheinander — welches Glück, daß er wenigstens seine Visitenkarte schon draußen befestigt hat! So unmöglich das aussieht — tausendmal besser noch, als wenn diese Dorrit, der jede Schüchternheit fremd zu sein scheint, im Hause herumgefragt hätte!

Das Telephon steht ganz hinten im Flur — wenn er halblaut in den Apparat spricht, wird Dorrit im Zimmer nicht aufmerksam werden.

„Beate, hören Sie — sind Sie schon angezogen? Ich bitte Sie, nehmen Sie einen Wagen und kommen Sie sofort hierher! Wissen Sie, wer mir auf den Hals gekommen ist? Dorrit Ihlenfeldt — sie will mich nach Karlshorst hinausfahren! Also, Beate: Sie haben nur Einkäufe in der Nähe gemacht — und bitte, verlieren Sie keine Zeit! Haben Sie alles verstanden — ich will wieder zu ihr hinein, sie darf nicht solange allein bleiben! Mein Frühstück steht noch auf dem Tisch!"

„Gut — in zehn Minuten bin ich dort!"

Erleichtert hängt Lutz unverzüglich an — vergißt in seiner Erregung jede weitere Instruktion und haucht den flüchtigsten Dank. Dort im Zimmer droht die größte Gefahr — auf Beate verläßt er sich blind!

Dorrit wandert unterdessen, die Zigarette in der Hand, sehr interessiert im Zimmer umher. Ihr erster verwunderter Blick gilt dem Frühstückstisch: Nur eine Tasse — weshalb? Frau Ott schläft doch nicht mehr!

Dann stellt sie fest, daß die Balkontür fest verschlossen ist — warum ist der Tisch an diesem wundervollen Sommermorgen nicht draußen gedeckt? Sorgfältiger angerichtet könnte das auch alles sein!

Die Tür zum Nebenzimmer ist nur angelehnt — neugierig wirft Dorrit einen Blick hinein. Nur ein Bett benutzt und bezogen? Sollte hier ein zweites Schlafzimmer sein? So groß scheint die Wohnung ihr gar nicht einmal! Und dort auf dem anderen Bett ein vollgepackter, geöffneter Koffer — in diesem Hause scheint ja eine seltsame, heillose Wirtschaft zu herrschen!

Lutz stürzt wieder herein. Er sieht, daß Dorrit nicht sitzt, sondern steht — sieht jetzt auch auf den ersten Blick die halb offen stehende Tür und klinkt sie im Vorbeigehen zu. Du lieber Gott, hat sie das etwa auch schon entdeckt? Und das unmögliche Frühstück hier — unter welchem Vorwand könnte er sie wenigstens nebenan ins Herrenzimmer bugsieren? Ach was, unter keinem — er tut es einfach!

Mit unnötigem Kraftaufwand stößt er die Schiebetür zurück. „Wir können ja hier auf meine Frau warten, gnädiges Fräulein — sie kommt sicher jeden Moment!"

Gespannt läßt Dorrit Ihlenfeldt ihre Augen im Herrenzimmer umherschweifen — ganz sonderbar, macht es nicht den gleichen unfertigen unbewohnten Eindruck wie das erste? Der Schreibtisch wie gefegt, die Bücherregale halb leer, und nirgends Blumen in den Vasen! Frau Ott am frühen Morgen nicht da? Ein Bett nur benutzt? Er allein beim Frühstück — wie bei einem Picknick gleich aus dem Papier? Ihr ratloses Staunen wächst immer mehr. Auf jeden Fall eine höchst merkwürdige Sache — wenn man nur wüßte, was man daraus machen soll . . .

Lutz Ott bemüht sich verzweifelt, eine unverfängliche Unterhaltung in Gang zu halten — endlich erlöst ihn das fiebernd erwartete Klingelzeichen!

Die Frau des Hauses hat eigentlich Schlüssel, klingt es in ihm auf, während er zur Korridortür stürzt — jetzt bringt ihn schon alles aus dem Konzept!

„Ruhig . . .!" beschwichtigt ihn Beate nach einem Blick in sein verstörtes Gesicht und drückt ihm die Hand. „Wo sitzt sie — dort? Gut, ich gehe allein hinein — holen Sie inzwischen schon Ihren Hut! Sie bringen mir sie am schnellsten wieder hinaus!"

Mit heiterer Sicherheit und ohne jede Hast tritt Beate zu Dorrit ins Zimmer. „Guten Morgen, gnädiges Fräulein — das tut mir wirklich leid, das konnte ich ja nicht wissen! Sonst wäre ich nicht so früh fortgegangen! Wie nett von Ihnen, daß Sie meinen Mann mitnehmen wollen — machen Sie sich auch keine Umstände damit?"

„Aber nein, gnädige Frau — ich will sowieso hinaus. Ganz entzückend wohnen Sie hier — dieser herrliche Blick aufs Wasser und auf die alten Bäume!"

„Ja, das hat mir auch so gut an der Wohnung gefallen. Wir sind übrigens erst vor kurzer Zeit eingezogen und noch nicht ganz in Ordnung — entschuldigen Sie, wenn alles noch ein wenig unfertig wirkt."

„Unfertig, gnädige Frau? Aber ich bitte Sie! Übrigens — spielen Sie beide eigentlich Bridge?"

Zum Glück kommt Lutz gerade in diesem Augenblick ins Zimmer zurück — geschickt verständigt sich Beate mit ihm durch einen flüchtigen Blick.

„Gewiß — mit Vorliebe sogar!" antwortet sie dann.

„Wirklich? Da möchte ich mich eigentlich zu einer Partie bei Ihnen ansagen — ich spiele leidenschaftlich gern. Aber sowieso paßt es Ihnen vielleicht noch nicht, wenn ich mich da so mir nichts dir nichts selber einlade — seien Sie mir nicht böse, gnädige Frau, das ist nun einmal so meine Art. Ich wollte mich auch als gehorsame Tochter zeigen — Papa hat mir heute morgen auf der Bahn noch nachdrücklich eingeschärft, mich an Sie zu halten!"

„Sie sind uns jederzeit willkommen, gnädiges Fräulein!" Lutz ist wieder einmal starr vor Staunen — wo nimmt sie nur diese unbefangene Freundlichkeit her?

„Dann am liebsten schon heute abend — wenn Sie nichts vorhaben, gnädige Frau! Ja, ging das?" Unruhig rutscht Dorrit in ihrem Sessel hin und her — es scheint ihr tatsächlich am Bridge viel gelegen zu sein . . .

„Gut, abgemacht!" Nach wie vor führt Beate das Wort — wieder fliegt ein Verständigungsblick zu Lutz hinüber. „Für den vierten Partner werden wir sorgen!"

Jetzt schiebt sich Lutz auf einen verstohlenen Wink mit dem Hut in der Hand in den Vordergrund. Dorrit springt auf und drückt Beate die Hand. „Ich freue mich schon darauf, gnädige Frau — wirklich reizend von Ihnen und vorläufig vielen Dank! Ungelegenheiten mache ich Ihnen doch wirklich nicht?"

Lächelnd schüttelte Beate den Kopf — mit der gleichen heiteren Gelassenheit reicht sie Dorrit an der Flurtür noch einmal die Hand.

„Auf Wiedersehen, Lutz!" ruft sie auf dem Treppenabsatz — und als unten der Wagen anfährt, tritt sie auf den Balkon, um zu winken . . .

*

Während der Fahrt bleibt Lutz eine Unterhaltung erspart. Dorrit muß steuern — und frech wie alle Autoneulinge legt sie ein höllisches Tempo vor. Lutz paßt auf wie ein Schießhund, um rechtzeitig an den Volant zu kommen, wenn es nötig sein sollte. Aber sie haben Glück, und alles geht glatt.

Dorrit will nur einmal zu „Nordpol" in die Box — ohne Bedauern läßt Lutz sie nach zehn Minuten wieder davonfahren. Sie kommt ja oft in die Hindernis-Zentrale, kennt halb Karlshorst und will zwanzig Leute besuchen.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 24. Februar.)


# Roman-Blatt

**Beilage zum Durlacher Tageblatt**


# „Ja, wenn Sie verheiratet sind . . ."

Roman von Alfred Carl

3 Copyright by Carl Dunker-Verlag Berlin W 62 — Nachdruck verboten

Vollmar-Ihlenfeldt händigt ihm die Schlüssel zum Geldschrank aus und übergibt ihm den Barbestand — dreizehntausend Mark in größeren Scheinen.

Zweitausend davon legt Ihlenfeldt beiseite. „Nicht wahr, lieber Herr Ott, es wird Ihnen genügen, wenn Ihr Konto jeweils nicht höher belastet ist — wir können es nachher gleich noch einrichten lassen."

„Vielen Dank, Herr Konsul . . ." stammelt Lutz — er weiß im Augenblick nichts weiter zu sagen. Er will ja nachher die Wohnung in der Corneliusstraße mieten und schlägt sich schon seit einer Weile mit schön formulierten Bitten um einen Gehaltsvorschuß herum — nun ist das mit einem Schlage überflüssig geworden . . .

In diesem Augenblick hätte er ein Jahr seines Lebens darum gegeben, vor diesem Mann nicht Versteck spielen zu müssen. Die ersten Worte des Geständnisses liegen ihm schon auf der Zunge — gerade noch rechtzeitig hält er sich zurück. So brennend gern er befreien würde — es geht ja noch nicht, es könnte noch alles verderben! Mag er das Spiel begründen, wie er will — Mißtrauen und so etwas wie Eifersucht könnten den Konsul allzu leicht glauben lassen, er dränge sich Dorrits wegen nach der Stellung. Erst etwas leisten und Neutralität beweisen — dann darf er beichten . . .

„Wir werden in Zukunft verhältnismäßig selten persönlich zusammen kommen, Herr Ott" erklärte Ihlenfeldt. „Meist wird unser Verkehr auf Briefe u. Telefongespräche beschränkt bleiben. Solange Sie hier noch nicht alle Einzelheiten übersehen können, halten Sie sich ruhig an Budig — er ist ein vertrauenswürdiger, anständiger Mann. Nun — Sie werden sich schon zu unterrichten wissen, ohne daß Ihre Autorität darunter leidet."

„Sie wissen, lieber Herr Ott, Ihre Tätigkeit für meinen Stall ist auf Vertrauen in ungewöhnlichem Ausmaß begründet — meine Krankheit zwingt mich ja dazu, mich möglichst allem fern zu halten. Der erste Eindruck ist bei mir entscheidend — ich übergebe Ihnen dies alles hier nicht unüberlegt, obgleich Sie gestern erst zu mir kamen. Nur um eins möchte ich Sie noch bitten: Es werden ganz bestimmt Versuchungen an Sie herantreten, man wird Ihnen Angebote machen, die unverfänglich scheinen und mühelosen Gewinn versprechen — die Ungewißheit des Tipfs und des Wettglücks leisten ja leider allen möglichen Machenschaften Vorschub. Rennleitungen und Publikum wissen, daß der Stall Ihlenfeldt immer mit offenen Karten spielt, in zwanzig Jahren habe ich nicht einmal den häßlichen Ruf „Schiebung" hören müssen, wenn eins meiner Pferde zur Waage zurückkam. — Versprechen Sie mir in die Hand, Herr Ott, daß es auch weiter so bleiben wird!"

*

Nach Berlin zurückgekehrt, verabschiedet Ihlenfeldt den jungen Leiter seines Stalles in der Halle des Hotels Unter den Linden.

Langsam schlendert Lutz bis zur Friedrichstraße. Ungeahnt herrlich erscheint ihm die Welt — er fühlt wieder und wieder nach seiner Brusttasche und hätte für sein Leben gern irgendeine Riesendummheit gemacht!

Ein kleiner, verhärmter Bengel steht schüchtern mit Streichhölzern in einem Torweg. Lutz winkt ihn heran, greift in die Weste und wirft dem verdutzten Jungen eine Handvoll Münzen in den schmutzigen Kasten. Er will gar nicht wissen, wieviel es ist — mag sich ein armer Teufel heute mit ihm freuen!

Aber die seltsame Unruhe, die das Atmen erschwert und die Schläfen klopfen läßt, drängt immer noch nach einer gewaltsamen Entladung.

Lutz geht ans Telefon, ruft den „Sport-Kurier" an und verlangt den Inhaber.

„Sie schulden mir noch zwei Monate Gehalt, Herr Goldmann — ich schenke sie Ihnen und gebe dafür in diesem Augenblick meine Stellung bei Ihnen auf!"

„Nanu — warum denn das?"

„Weil es mir zu langweilig wird, länger am Telefon die Resultate von der Bahn entgegenzunehmen! Alles Gute, Herr Goldmann — auch ohne mich! Schluß!"

So, das hat ihm auf der Seele gelegen — jetzt ist ihm ganz wesentlich leichter!

Er ruft einen Wagen an und fährt nach der Corneliusstraße, legt der vornehmen alten Dame die Miete für einen Monat auf den Tisch und läßt sich die Schlüssel und eine Anzahl gut gemeinter Verhaltungsmaßregeln geben.

Dann jagt er nach Moabit zu Frau Lembke. Er hätte eine andere Stellung bekommen, möchte sofort seine Sachen packen und ausziehen. Wieviel er noch schuldig sei?

Die Wirtin, die stark zur Rührseligkeit neigt, streicht das Geld mit schwimmenden Augen ein — obgleich sie lange genug darauf hat warten müssen.

Während Lutz packt — in einer Stunde ist das erledigt — hört er sie geräuschvoll in der Küche hantieren. Sie läßt ihn auch nicht los, bevor er ihr nicht bei Kaffee von ganz anderem Gehalt als sonst und irgendeinem schnell hergestellten schmalzhaltenden Gebäck haarklein von seinem Glück berichtet hat. Ihre Augen sind immer noch feucht, als sie die Flurtür hinter ihm schließt . . .

Zum „Einzug" in der Corneliusstraße ist es jetzt schon zu spät. Lutz läßt seine beiden Koffer auf dem Bahnhof Zoo und erreicht die Konditorei am Wittenbergplatz gerade noch auf die Minute um acht.

Er hat noch keinen Tisch ausgewählt, als Beate schon die kleine Terrasse betritt. Sie zieht ihn in eine Ecke und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

läßt sich von ihm eine Zigarette geben. Ihr ebenmäßiges Gesicht zuckt und arbeitet es, ein paarmal setzt sie vergeblich zum Sprechen an — ist das die Beate vom heutigen Morgen und gestrigen Abend . . .?

„Also dann hören Sie mir einmal zu, Herr Ott!" beginnt sie plötzlich sehr energisch.

Lutz richtet sich hingegebend auf.

„Die Sache ist keineswegs so humorvoll, wie Sie annehmen, lieber Freund — Sie machen mir mit dieser verrückten Komödie reichlich zu schaffen! Ich sagte Ihnen ja gestern schon, ich wäre nicht mehr ganz frei. Ich will anerkennen, daß Sie nicht indiskret waren und bisher auf jede unnütze Fragerei verzichtet haben."

„Verheiratet sind Sie nicht — Sie tragen auch keinen Verlobungsring. Das lehrt mich der Augenschein. — warum hätte ich also fragen sollen?"

„Sie nehmen es trotzdem etwas zu leicht — ich bin immerhin so gut wie verlobt!"

Der Eislöffel fällt Lutz aus der Hand. „Nein! Ich bitte Sie — das ist nicht möglich!"

Gegen ihren Willen muß Beate hell auflachen. „Immer so höflich, Herr Ott? Ein Kompliment ist das gerade nicht für mich!"

„Nein, nein . . . ich muß mich mit dieser Vorstellung nur erst befreunden. Das kommt so überraschend — gut, daß ich es nicht wissen konnte, als Sie mir gestern entgegenkamen."

„Was hätten Sie denn sonst getan?" erkundigt sie sich gespannt.

„Wahrscheinlich gar nichts!" antwortet Lutz ohne Pause.

„Ohne dieses Gefühl hätte ich Ihnen auch nie meine Hilfe versprochen." Sie sieht auf die Armbanduhr. „Und wie werde ich mich nun nach Ihrer Ansicht verhalten müssen?"

Lutz läßt seinen Blick prüfend auf ihren Augen ruhen. „Sie werden den Herren unterrichten — aber Sie haben es schon getan."

„Das letzte stimmt — ja, das hab ich allerdings getan! Ich helfe Ihnen aus Kameradschaft — ich will das Wort Menschenfreundlichkeit vermeiden, es klingt pharisäerhaft und nach Selbstlob. Also verantworte ich meine Handlungsweise vor jedem anderen genau wie vor mir und brauche nichts zu verbergen, selbst wenn es sich um ein so abenteuerliches Spiel wie dieses handelt!"

Unwillkürlich nickt Lutz beifällig. „Das ist sehr mutig gedacht!"

„Durchaus nicht — das ist nur natürlich. Gehört zu Bekenntnissen Mut, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat? Benachrichtigen wollte ich ihn allerdings auf keinen Fall — und so habe ich in seinem Interesse Ihre Person so unverfänglich wie möglich dargestellt. Darüber müssen wir uns noch einigen — Herr Dr. Herder, mein zukünftiger Verlobter, kommt dann gegen neun Uhr hierher!"

„Wie bitte? Was tut er?" Lutz beugt sich weit nach vorn.

„Er kommt hierher — und Ihnen will ich erklären, wie Sie sich verhalten sollen."

Er schlägt selbstvergessen mit der flachen Hand auf die Tischkante. „Donnerwetter — alle Achtung!"

„Sie sind schon wieder nicht besonders höflich! Was Sie gestern abend zustande brachten, war immerhin eine Leistung — und dazu haben nur Sie den Zeug, nicht wahr? Jawohl, ich will Sie bekannt machen — aber ich halte es für besser, daß Sie für Herrn Dr. Herder kein Fremder, sondern — sagen wir, mein Vetter sind."

„Ach ja!" quittiert Lutz diese Eröffnung. Er zieht die beiden Worte in die Länge und lächelt ironisch dabei.

„Jetzt werden Sie ungezogen, Herr Ott — soll ich aufstehen und gehen?"

„Nein — bitte, bleiben Sie. Aber warum muß ich Ihr Vetter sein? Warum verantworten wir es dann nicht zu hundert Prozent?"

Beate senkt ein wenig die Brauen doch und schüttelt energisch den Kopf. Lutz ist sich jetzt endgültig darüber klar, daß er am Vorabend für sie einen seltenen Glücksfall — und für sie eine ebenso seltene Ausnahme bedeutete, wenn sie sich von ihm bestimmen ließ.

„Offenbar besitze ich mehr Ueberlegung als Sie! Herr Dr. Herder ist Dozent an der Universität — wir haben uns im Hörsaal kennengelernt. Er war schon einmal bei den Ausgrabungen in Pergamon tätig — in einigen Monaten wird er voraussichtlich mit der selbständigen Leitung von Forschungen in Kleinasien betraut werden. Ich begleite ihn dann als Assistentin, vielleicht schon als seine Frau — bis dahin ist mein Studium beendet.

Natürlich steckt er jetzt bis über beide Ohren in Arbeit — das eine Wort „Vetter" schließt jede Beunruhigung für ihn aus. Wie es gestern zwischen uns zu dem Bündnis kam, das wird man keinem Außenstehenden so einleuchtend machen können, daß nicht Fragen für ihn offen blieben — zum mindesten würde er sich das einbilden können. Man muß doch mit grundlegenden menschlichen Schwächen rechnen, Herr Ott!"

„Sie haben vollkommen recht, gnädiges Fräulein — vergeben Sie meine Bemerkung von vorhin!" Und der „Vetter" und das Hineinziehen dieses Doktors sind doch zur Hälfte nur Schutzmaßnahmen, denkt Lutz. Abwarten mein Kind, hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen! Das ist eine Kriegserklärung, Beate — ich verkünde sie dir nicht, und ich nehme sie mit Freuden an! Du klammerst dich jetzt an ihn, obwohl es auf keinen Fall die große Liebe ist. Sonst hättest du ihm völlig reinen Wein eingeschenkt — nein, da hättest mir gar nicht geholfen. Soweit kenne ich dich schon, Beate, dir liegt Versteckspiel doch nicht. Aber ich verstehe dich gut, du möchtest es nicht böse — es ist ja auch alles so überraschend gekommen . . .

„Der Herr ist Dozent — also doch wahrscheinlich erheblich älter als Sie?" erkundigt er sich angelegentlich.

„Elf Jahre — er ist vierunddreißig."

„So . . . vierunddreißig erst . . ."

„Er kommt ja gleich — Sie machen sich da wohl ein falsches Bild." Wieder sieht sie nach der Uhr. „Also bitte — die kleine Kriegslist muß noch besprochen werden: Sie sind ein entfernter Vetter von mir. Ich habe Sie lange nicht gesehen — wir haben seit der Kindheit nicht, Sie waren in der Zwischenzeit nicht in Deutschland. Was sagen wir nun — wo kommen Sie her?"

„Vielleicht aus Südamerika?" schlägt Lutz eifrig vor.

„Nein, nicht so räubermäßig — nicht gleich Amerika. Ich habe entfernte Verwandte in England — sprechen Sie Englisch perfekt?"

„Zufällig ja — gut, also England! London, nicht wahr? Ich war fünfzehn, Sie waren elf, als wir uns zuletzt sahen — das paßt ja glänzend, gleich nach dem Krieg sind meine Eltern nach England gezogen! Und nun eine wichtige Frage — „Du" oder „Sie"?

Er versucht ihren Blick aufzufangen — aber sie sieht zur Seite, beschäftigt sich mit ihrer Handtasche und zuckt die Achseln . . .

Doch Lutz bleibt hartnäckig. „Ich möcht das Ihrem Gefühl überlassen . . ."

Zeigt da nicht eine leise Röte an ihrem Halse herauf? „Dann doch wohl besser „Du" . . . meinen Sie nicht?"

„Selbstverständlich — und verplappern wir uns, so geht das auf Konto der langen Zwischenzeit. Wir sind uns eben in den zwölf Jahren etwas fremd geworden. Nun, bin ich zu brauchen? — gehe ich auf Ihre Wünsche ein?"

„Das ist wirklich ungemein liebenswürdig von Ihnen", sagt sie ganz ernst. „Sie tun weit mehr, als ich verlangen kann, nachdem ich Sie gestern aus heiterem Himmel auf dem Potsdamer Platz angesprochen habe!"

Lutz ist wieder einmal außer Gefecht gesetzt und sucht vergeblich nach einer schlagfertigen Antwort . . .

„Er kommt!" ruft Beate plötzlich — nun doch ein wenig erschrocken . . .

„Ruhiger, Fräulein Beate — bitte, befürchten Sie nicht. Wir machen das schon!" Jetzt ist zur Abwechslung Lutz wieder obenauf. „Nicht doch — nicht so nervös: Sie sehen ihn erst, wenn er am Tische ist — Sie können doch in ein Gespräch mit Ihrem Vetter vertieft sein . . ."

Ein Herr betritt zögernd die Terrasse und sieht sich suchend um. Dann kommt er langsam näher und bleibt nach einer etwas unsicheren Verbeugung abwartend stehen. Es verstreichen einige Sekunden, in denen nichts geschieht.

Lutz benutzt sie zu einer unauffälligen Musterung. Seine Vorstellungen kreisten immer noch um den bärtigen Wühlmaus-Gelehrten, der den Regenschirm vergißt — jetzt sieht er einen mittelgroßen Herrn vor sich, der glatt rasiert ist wie er selbst und einen ähnlichen hellen Sommeranzug von einem guten Schneider trägt.

Nach außen keine auffällige Abweichung vom Durchschnittstyp, den die Zeit geprägt hat: Den Wissenschaftler verraten nur die ungewöhnlich klugen Augen — Dr. Herder trägt entgegen Lutz Erwartung keine Brille — und die hohe, ausladende Stirn, von der das Haar weit zurücktritt.

Beate hat die kurze Verwirrung schon überwunden.

„Guten Tag, Clemens. Dies ist also mein Vetter: Lutz Ott aus London. Herr Dr. Herder . . . Lutz — mein zukünftiger Verlobter."

Die beiden Männer tauschen einen Händedruck und setzen sich — beide sind erleichtert, daß man wenigstens so weit ist.

Lutz zieht Zigaretten heraus und reicht sie Herder hin. Während er ihm Feuer gibt, plaudert er schon darauf los.

„Wir lernen uns ja unter seltsamen Umständen kennen . . . Verzeihung, diese Streichhölzer — ja, bitte sehr! Sie waren sicher aus allen Wolken gefallen, als Beate Ihnen von diesem Abenteuer erzählte. Aber nicht wahr, Herr Doktor — wir wissen doch alle, wie schwer es augenblicklich ist, in Deutschland festen Fuß zu fassen. Es war ein so unerhörter Glücksfall für mich — und als ich plötzlich in der Tinte saß, wußte ich hier in Berlin niemand außer meiner Kusine, die mir hätte helfen können. Und alles kam so Hals über Kopf, da wir handeln mußten, bevor Beate Sie unterrichten konnte!"

So, mittlerweile wird sie sich gesammelt haben, hofft Lutz und sieht den Doktor aus großen Augen erwartungsvoll an.

Eigentlich ein recht sympathischer Junge urteilt Herder. „Aber, lieber Herr Ott — ich bitte Sie, ich würde einem Verwandten doch auch gefällig sein! Es ist mir sogar unangenehm wenn Sie glauben, Sie müßten sich oder Beate da irgendwie entschuldigen. Ich würde mich eher wundern, wenn sie einem Vetter nicht helfen würde — selbst wenn es unter etwas seltsamen Umständen geschieht. Man darf als Außenstehender nicht gleich billige Segel streichen, wenn etwas in eigenwilligem Zickzackweg verläuft."

Was für ein vernünftiger Mensch, wundert sich Lutz, erstaunlich eigentlich, dieses Verhältnis — das kann er doch gar nicht aufrichtig meinen! Ach so, ich bin ja der Vetter! Bin ungefährlich und zähle nicht mit . . .

Doch, das ist wirklich offenes Entgegenkommen, was aus den Augen dieses Mannes spricht — und plötzlich bohrt etwas in Lutz, ein wenig Scham — und ebenso viel verletzter Stolz. Er spielt nicht mit offenen Karten und ist für diesen Mann nur ein Vetter — hätte er zu befehlen, so würde die Maske in diesem Augenblick fallen!

Das darf er ja nicht, das Bündnis mit Beate verbietet es ihm — aber sie soll wenigstens wissen, daß er offenem Kampf nicht ausweichen würde. Der Gegner dürfte gleichwertig sein — und doch hat wohl nicht mehr Recht als er selbst . . .

„Es handelt sich ja im Grunde nur um eine vorbeugende Maßnahme, Herr Doktor. Wir müssen nur in Gesellschaft sein, Beate und ich, um gegebenenfalls den Schein erwecken zu können, als sei ich verheiratet. Praktisch wird die Notwendigkeit selten an uns herantreten — nur Fräulein Ahlenfeldt etwa oder der Bekannten des Konsuls. Es wird sich dann und wann um ein paar Abendstunden handeln — und ich könnte mir wohl vorstellen, daß auch Sie dann zugegen wären. Dann brauchte ich Ihnen meine Cousine auch an diesen Abenden nicht zu entziehen!"

Sein Blick schweift zu Beate hinüber. Jetzt erkläre ich dir den Krieg! soll das heißen. Du willst ihn unterrichtet wissen — mich stört sogar seine Gegenwart nicht!

Angenommen! kommt aus ihren Augen die Antwort zurück — lebhaft wendet sie sich Herder zu. „Doch, Clemens — das ist eine gute Idee! Spielen wir ruhig alle drei zusammen Komödie — wenn Fräulein Ahlenfeldt oder sonst wer mich zwingt, mich in Lutz Gesellschaft zu zeigen, bist du einfach dabei! Wir stellen dich als guten Freund vor! Als Jugendfreund von mir — das ist das Beste, man würde ja doch merken, daß wir uns gut kennen! So machen wirs, Lutz — nicht wahr, Clemens, was sagst du dazu?"

Herder sieht lächelnd von einem zum andern. „Ich bin viel zu gern in deiner Gesellschaft, Beate, um nein zu sagen! Allerdings ist meine Zeit recht beschränkt, Herr Ott. Sorgfältig überlegt muß das überhaupt werden — nun, der Abend ist ja noch lang, und niemand zwingt uns, hier sitzen zu bleiben. Darf ich Sie bitten, Herr Ott, mein Gast zu sein?"

Noch einmal kreuzen sich Lutz und Beates Blick im Bruchteil einer Sekunde.

„Sehr gern, Herr Doktor!" stimmt er dann zu. —

### Schwindel, mein Lieber!

Am andern Morgen gegen neun Uhr sitzt Lutz in seiner eleganten neuen Wohnung beim Frühstück. Nicht ganz ausgeschlafen und frisch — erst gegen eins hat er am Vorabend seine Koffer vom Bahnhof Zoo holen können. Dann hat er die Wohnung etwas genauer besichtigt, um sich halbwegs zurechtzufinden — es ist ja auch keine Bedienung da. Ein Kapitel übrigens an das er vorläufig lieber nicht denkt — auch da fragt er besser Beate um Rat . . .

Ein wohlgefüllter Wäscheschrank war vorhanden. Es dauerte dann noch eine gute Stunde, bis er in dem notdürftig zurechtgemachten Bett in Schlaf versank — aber viel krauses Zeug tanzte ihm durch den Sinn und hielt ihn noch wach.

Frühmorgens mußte er dann erst in den ungewohnten Stuben suchen und sich alles zum Frühstück zusammentragen — ein Kaffee, das ihm dieser Mühe enthoben hätte, ist seines Wissens nicht in der Nähe.

Er hat sich gerade die erste Tasse selbstgebrühten Tees eingegossen — da schrillt laut die Klingel im Korridor.

Er springt auf und geht hinaus, um zu öffnen. Vor der Tür steht in einem ärmellosen weißen Sommerkleid und ohne Hut ein junges Mädel mit übermütigen, lachenden Augen — und dieses lachende Mädel ist niemand anders als Dorrit Ahlenfeldt!

„Guten Morgen, Herr Ott — na, so verdutzt? Mein Wagen steht unten — ich fahre nach Karlshorst und wollte nur sehen, ob Sie noch zu Hause sind. Dann können Sie gleich mit mir kommen!"

Wie gut, daß die bunten Glasfenster im Treppenhaus das blendende Sonnenlicht abfangen — Lutz fühlt deutlich, wie blaß er geworden ist . . .

„Aber gern . . . zu liebenswürdig, gnädiges Fräulein . . ." bringt er mühsam heraus. „Ich bin gleich so weit . . ." Gütiger Gott, dieses Unglücksgeschöpf hat ihm gefehlt — vor der Tür warten lassen, das geht doch nicht . . .

Sie streift ihn schon mit einem befremdeten Blick — gewaltsam reißt er sich zusammen und gibt den Eingang frei. „Bitte, gnädiges Fräulein — meine Frau ist leider nicht da! Ein paar Besorgungen in der Nähe — sie muß gleich wieder zurück sein . . ."

Er hat die Tür zum Speisezimmer offen gelassen — Dorrit geht geradewegs an ihm vorüber und ausgerechnet in